

## «Es tut weh, zu sehen, dass nun Geld da ist»

Basel hat eine neue Kulturagenda. Nicht dabei ist die Programmzeitung mit Sabine Knosala und Roland Strub. Sie fühlen sich abserviert.

Interview: Mélanie Honegger

Namhafte Basler Kulturinstitutionen, darunter das Theater Basel oder das Sinfonieorchester, haben im Januar eine neue Online-Agenda lanciert (die bz berichtete). Das Projekt steht in Konkurrenz zur 35-jährigen Programmzeitung (ProZ). Eine Kooperation gibt es aktuell nicht. Warum? ProZ-Redaktionsleiterin Sabine Knosala und Verlagsleiter Roland Strub haben es der bz erzählt.

**Im Januar wurde bekannt gegeben, dass es für den Grossraum Basel eine neue virtuelle Kulturagenda gibt. Wie geht es Ihnen dabei?**

**Sabine Knosala:** Wir sind nicht glücklich über diese Situation. Ich hätte lieber eine starke Agenda für Basel, nicht zwei.

**Roland Strub:** Es ist sehr schade, dass wir nicht zusammenarbeiten und dass viel Geld ausgegeben wird für ein Angebot, das wir bereits entwickelt haben.

**Bei der Lancierung wurde betont, die neue Agenda sei sehr umfassend und die Daten der Veranstaltungen würden nicht kommerziell genutzt. Was sagen Sie dazu?**

**Knosala:** Zu Beginn hatte die Agenda Basel 416 Veranstaltungshinweise von 48 Kulturbetrieben. Wir haben jährlich rund 16 000 Veranstaltungen von 600 Kulturbetrieben. Ich denke, die Fakten sprechen für sich.

**Strub:** In unserer Agenda können Veranstaltungen gratis erfasst werden. Viele Kulturschaffende können sich die Eintrittsschwelle von 500 Franken im Jahr, wie sie bei der Agenda Basel existiert, gar nicht leisten.

**Warum sind Sie aktuell nicht mit an Bord?**

**Knosala:** Das Theater Basel, die Kaserne Basel, das Roxy Birsfelden und der Gare du Nord haben

**Das sagt die Gegenseite**

Der Verein «Kultur beider Basel», der die neue Online-Agenda ins Leben gerufen hat, **widerspricht der Darstellung der Programmzeitung.** Man habe nicht ohne deren Wissen um Geld ersucht und wisse nichts von einer Personendatenbank. «Wir kooperieren selbstverständlich und gerne mit der Programmzeitung», schreibt Susanne Benedek vom Theater Basel. Nach einer sorgfältigen Prüfung der technischen Basis habe man sich **aus Kostengründen** für die Zusammenarbeit mit Kulturzüri entschieden. Das letzte Wort scheint noch nicht gesprochen. (mé)l

**«Viele Kulturschaffende können sich die Eintrittsschwelle von 500 Franken im Jahr, wie sie bei der Agenda Basel existiert, gar nicht leisten.»**

**Roland Strub**  
Verlagschef Programmzeitung

sich Anfang 2020 an uns gewendet. Sie wünschten sich eine neue Website, auf der sie ihre Vorstellungen mit einem Text ihrer Wahl publik machen können. Die Veranstaltungshinweise in der Online-Agenda der Programmzeitung bringen wir in eine einheitliche Form, damit wir sie auch gedruckt verwenden können. Wir haben daher vorgeschlagen, unsere Techno-



Hätten ihr Angebot auch gerne ausgebaut: Sabine Knosala und Roland Strub.

Bild: Kenneth Nars

logie zu verwenden, damit die Daten trotz Nutzung auf verschiedenen Websites nur einmal erfasst werden müssen.

**Strub:** Allerdings wünschten sich die Veranstaltenden eine Art Personendatenbank für Darstellende. Das hätte zusätzlichen Aufwand bedeutet.

**Was ist dann passiert?**

**Strub:** Hätten sie diesen Ausbau

nicht gewollt, hätte man sofort loslegen können. Wir haben lange nichts mehr gehört. In der Zwischenzeit ging die Corona-Krise los, alle in der Kulturbranche hatten andere Probleme.

**Und dann?**

**Strub:** Ich habe betreffend unserer Zusammenarbeit nachgefragt. Man hat mir gesagt, dieser Zug sei abgefahren, man habe

sich bereits für Kulturzüri entschieden. Ich war konsterniert, in diesem Moment auch wütend. Wir haben uns dann noch einmal massiv um eine Lösung bemüht, haben vorgeschlagen, das Layout von Kulturzüri zu verwenden, aber mit unserer Technologie. Leider ohne Erfolg. Nun steht nur noch eine Minimal Kooperation im Raum.

**Knosala:** Es ist sehr schade, dass

alles aneinander vorbei gegangen ist. Hätte man besser miteinander kommuniziert, hätte man gemerkt, dass es eine gemeinsame Lösung gäbe. Und diese Personendatenbank, die gewünscht war, haben sie jetzt gar nicht. Das ist der Knüller!

**Wie soll diese Minimal Kooperation aussehen?**

**Knosala:** Die Idee wäre, dass ihre Daten zu uns fließen. Wir müssen sie dann aber für unsere Online-Agenda noch redigieren.

**Was würde Ihnen eine Kooperation bringen?**

**Strub:** Nicht viel. Aber es besteht die Gefahr, dass man uns vorwirft, dass wir nicht mitmachen wollen. Hier müssen wir uns wehren.

**Die neue Agenda wird von den beiden Basel unterstützt...**

**Strub:** Wir haben bei der Abteilung Kultur Basel-Stadt vor rund fünf Jahren für einen ähnlichen Ausbau angefragt, haben jedoch eine Abfuhr erhalten. Jetzt sind wir ein bisschen ratlos. Es tut weh, wenn man sieht, dass plötzlich Geld da ist, um so etwas zu finanzieren. Geld, das wir auch gerne gehabt hätten. Zudem hat «Kultur beider Basel» ursprünglich gesagt, sie wollen alles alleine finanzieren. Jetzt haben sie eine Anschubfinanzierung für drei Jahre erhalten.

**Was halten Sie vom Vorhaben der Kulturagenda, redaktionelle Beiträge aufzuschalten?**

**Knosala:** Ich finde das problematisch. Die Seite wird von den Kulturbetrieben geführt. Wie unabhängig kann die Berichterstattung über den eigenen Arbeitgeber sein? Oder werden dort nur PR-Beiträge veröffentlicht? Es fragt sich, warum die Kantone das finanzieren sollten, da sie einige Kulturbetriebe ohnehin schon subventionieren.

## Stille Wasser, sprechende Brunnen

Alia Farid thematisiert in der Kunsthalle Basel, wie die wichtigste Ressource das Leben in ihrer Heimat Kuwait trennt und vereint.

Hannes Nüsseler

Wasser für alle – in der RheinStadt Basel mit seiner Vielzahl an Basilisk- und anderen Trinkbrunnen eine Selbstverständlichkeit. Aber öffentliche Brunnen am Persischen Golf? «Beim Stichwort Arabien denken viele an Wüste und Wassermangel», sagt die in Kuwait geborene Alia Farid vor der Eröffnung ihrer neuen Ausstellung in der Kunsthalle. Und zeigt deshalb, wie eine jahrhundertalte Tradition die modernen Stadtlandschaften ihrer Heimat bis heute prägt.

In einer Reihe stehen über-grosse Gefässe aus lackierter Glasfaser, Kanister, Krüge, eine PET-Flasche. Die Dimensionen sind gleichzeitig übertrieben und genau richtig: An nahezu allen Orten in Kuwait finden sich solche monumentalen

Trinkbrunnen in «sprechender» Form. Farid hat einige nachgebildet, etwa einen Kanister für heiliges Wasser, wie er auf Pilgerreisen nach Mekka oft als Souvenir gekauft wird. «Meine Grossmutter hat mir einen mitgebracht», sagt die Künstlerin und fährt mit der Hand über das Profil eines Schriftzuges.

**Kein nachhaltiges System der Wasserversorgung**

Die kurios geformten Trinkstellen lösen die herkömmlichen Strassenbrunnen ab, die sich aus natürlichen Quellen speisten. Heute wird Meerwasser aufwendig entsalzt und in moderne Ersatzbehälter für Dorfbrunnen und andere kommunale Wasserreservoirs gepumpt – ein kostspieliges Verfahren, das sich Kuwait nur dank seines Erdöl-labaus leisten kann. Und das nur

wegen dieser Industrie überhaupt nötig ist. «Das am wenigsten nachhaltige System überhaupt», lacht Farid verlegen, wird das extrahierte Salz doch ins Meer zurückgeleitet und bringt so einen ökologisch ohnehin fragilen Lebensraum noch mehr in Schieflage.

Wie verantwortungslos mit der Ressource Wasser umgegangen wird, thematisiert auch der zweite Raum, in dem verschiedene Tragurte liegen, wie sie zum Bau von Pipelines oder Entwässerungsanlagen verwendet werden. Nach dem Iran-Irak-Krieg der Achtzigerjahre, der in den schilfbestanden Feuchtgebieten an der Mündung von Euphrat und Tigris ausgetragen wurde, liess Saddam Hussein die Marschen 1991 entwässern – als Strafkolonie gegen die dortige Bevölkerung, die sich seinem



Alia Farid beim Aufbau ihrer Ausstellung.

Bild: Nicolas Gysin

politischen Zugriff entzog. «23 Millionen Palmen wurden gefällt», sagt Farid. Multinationale Erdölkonzerne setzten dem verbliebenen Gebiet weiter zu.

Dass aber noch Leben darin steckt, davon zeugt der archai-

sche Singsang eines Jungen, den Farid im Grenzgebiet zwischen Iran und Irak beim Hüten seiner Wasserbüffel aufgenommen hat. «Ich finde das sehr berührend», erklärt die Künstlerin. «Als wollte er sagen: Hört doch, ich spre-

che eure Sprache!» Es ist die Sprache der Fürsorge, und die Büffel verstehen sie genau. Von überall her bahnen sie sich einen Weg durch das Schilf, und wo es nass wird, schwimmen sie eben. Wasser trennt hier nicht nur, es verbindet.

Das veranschaulichen auch die über-grossen Gefässe, die Farid für ihre so minimale wie vielschichtige Schau zusammengestellt hat. Indem Farid überregionale Formen aufgreift, betont sie sowohl den Verlust einer kulturellen Einheit als auch die Hoffnung auf anhaltenden Austausch und Verständigung: Der Krug geht zum Brunnen, bis er spricht.

**«In Lieu of What Is», Kunsthalle Basel, bis 22. Mai 2022. Vernissage: Do, 10. Februar, 19 Uhr. [www.kunsthallebasel.ch](http://www.kunsthallebasel.ch)**